

Matthias Heitmann

**ENTCORONIALISIERT EUCH!**

Befreiungsschläge  
aus dem  
mental Lockdown

Copyright © 2021 Matthias Heitmann

Fotos (Seiten:6,68,70,82,103,218) & Umschlag: Matthias Heitmann

Freiheits-Fotos: Emma Balzer, Oktober 2021

Alle Rechte vorbehalten

ISBN: 9798754831759

# Vorwort & Danksagung

Ich möchte mich an dieser Stelle bei allen bedanken, die in schwierigen Zeiten das Selbstdenken, das Hinterfragen und das Suchen nach Auswegen aus dem scheinbar Alternativlosen nicht aufgegeben haben. Mein Dank geht an die Verantwortlichen der Zeitschrift Cicero, die mir gestatteten, einige Texte aus meiner dortigen Online-Kolumne „Schöne Aussicht“ in diesem Buch zu veröffentlichen.

Besonders bedanken möchte ich mich bei Boris Reitschuster, der mir für meine Publikationen und insbesondere für meinen Video-Podcast „FreiHeitmanns Befreiungsschlag“ publizistisches Asyl gewährte. Diese Unvoreingenommenheit und kollegiale Offenheit ist ein hohes Gut, das leider gerade die vermeintlich „Guten“ oft nicht wertschätzen. Danke dafür!

Vielen Dank auch allen, mit denen ich in den letzten Monaten diskutiert und nicht immer übereingestimmt habe. Ganz im Sinne von Thomas Jefferson ist für mich eine Meinungsverschiedenheit in Fragen der Politik, in der Religion, in der Philosophie kein Grund, um mich von einem Freund zurückzuziehen. Danke also für jeden ernsthaften Widerspruch und jede gehaltvolle Kritik!

Ein spezieller Dank geht an die Nachwuchsfotografin Emma Balzer, die mit ihrem Blick auf das Thema „Freiheit“ dieses Buch enorm bereichert hat. Ihre Bilder machen deutlich, wie viel Leben in einer Statue steckt und wie dynamisch Denkmäler sein können, wenn man ihre Funktion wörtlich nimmt.

# Inhalt

Vorwort und Danksagung	3
Inhalt	4
Quellennachweise	6
Gesundheit!	7

## 2020

5.2. Das Angstvirus	12
5.3. Wider den panischen Superlativ	17
19.3. Gesundheitsdiktatur oder Renaissance?	21
2.4. Optimismus als Antikörper	26
8.4. Ungebrochen optimistisch	31
16.4. Es fährt kein Zug in die Normalität	38
3.5. Meinungsfreiheit ist systemrelevant	42
14.5. Wir müssen uns entcoronialisieren!	47
28.5. Raus aus der Lockerungsspirale!	52
8.6. Europa hat mehr als zwei Buchstaben	58
11.6. Sinnsuche im Unsinn	63
16.6. Human lives matter	68
22.6. Mit Abstand geht es nicht!	70
25.6. Warum wir streiten können müssen	71
10.9. Bye Bye Corona!	76
10.9. Cancel Culture	78
18.9. Eine U-Bahnfahrt durch Köln	79
19.9. Sag, was Sache ist!	82
23.10. „Je suis Samuel“, anyone?	83
5.11. Die Kita-Republik	88
15.11. Die Kunst des schlechten Timings	91
3.12. Der Corona-Kulturkampf	94
12.12. Schneeflöckchen, Downlöckchen	97
15.12. Warten aufs Christkind – aber dahoam!	99
17.12. Eigentlich ist Weihnacht Freinacht	100
31.12. Bitte wählen!	103

## 2021

15.1.	Das Lockholm-Syndrom	106
22.1.	Asoziale Verhaltenshygiene	109
25.1.	Demonstrieren ist mehr als City-Walking	112
28.1.	Die (P)Reisefreiheit der Angela M.	119
5.2.	Wer (sich) nicht (hinter)fragt, bleibt dumm	121
10.2.	„Lockerdown“ forever?	125
11.2.	Kar-Barett: keine Büttrede!	130
18.2.	Politischer Aschermittwoch 2021	134
25.2.	Unter Aufsicht der Kurzsichtigen	138
3.3.	WWF plappert grünen Zeitgeist nach	141
11.3.	10 Jahre politische Kernschmelze	145
25.3.	Merkels Pannen Konklave (MPK)	148
8.4.	Die Selbstkastration der Medien	151
9.4.	Handwerk statt Holzhammerpolitik	155
22.4.	Grün ist die Farbe der Angst	158
24.4.	Alle(s) dicht?	161
27.4.	Ungesunde Gedanken zum Wiegenfest	162
6.5.	Für die Freiheit der Anderen	164
20.5.	Freiheitsentzug: Mittel gegen Judenhass?	167
25.5.	„Darf ich das?“ <i>oder</i> Die Pandemisierung	170
4.6.	Die Verstein(meier)ung der Politik 2.0	175
17.6.	Vorsicht vor der Entwarnung!	178
1.7.	Symbolpolitik: Totengräberin	182
13.7.	Quarantäne	186
15.7.	Freiheitskämpfer gesucht	188
28.7.	Euch wird' ich <del>helfen</del> warnen!	192
13.8.	Nebenwirkung „Social Long Covid“	196
26.8.	Der verlorene Anti-Terror-Krieg	200
23.9.	Die verdrängte Macht der Regierten	204
28.9.	Kein flotter Dreier	207
21.10.	Die Legalisierung der Überwachung	210
	Steckbrief Freiheitmann	214

# Quellennachweise:

- \* zuerst als auf Cicero Online: [www.cicero.de](http://www.cicero.de)
- \*\* zuerst auf [www.reitschuster.de](http://www.reitschuster.de)
- \*\*\* zuerst als Podcast auf [www.reitschuster.de](http://www.reitschuster.de)
- \*\*\*\* zuerst bei Novo Argumente für den Fortschritt, [www.novo-argumente.com](http://www.novo-argumente.com)



# Gesundheit!

Gesundheit! Dieses Wort schleudern wir, hart ausgesprochen, unserem Gegenüber entgegen, wenn dieser niest. Gesundheit! Mit mindestens einem Ausrufezeichen! Das klingt nicht besonders nett. Es klingt eher wie die moderne Fassung von „Zieh Leine!“. Engländer wünschen ihrem sprühenden Gegenüber, er möge von Gott gesegnet werden: „God bless you.“ In Frankreich werden Superspreeder mit einem sehr eleganten „Santé“ bedacht. Bei uns heißt es barsch: „Gesundheit“!

Gesundheit ist hier kein persönlich gemeinter Wunsch mehr, sondern eher eine Art moralischer Imperativ. Denn Krankwerden ist das neue Asozial. Bleib gefälligst gesund! Und wenn Du doch krank bist, dann bleib mir gefälligst vom Leib! Wir ersticken unser Leben aus Angst vor Krankheit und Tod, weil wir uns nichts mehr wünschen als Gesundheit. Alles andere hat dahinter zurückzutreten. Wir leben in Zeiten der totalen Mobilmachung für die Virenabwehr. Der Zeitgeist sucht sich immer neue Themen, die viel wichtiger sein sollen als alles, was uns bis eben noch wichtig war. Stilprägend für den Zeitgeist ist: Er kennt nur Schwarz und Weiß, richtig und falsch, Gut und Böse. Schwarz-weiß ist das neue Bunt. Man fragt sich im Nachhinein, wozu das Farbfernsehen überhaupt erfunden wurde. Denn Gleichmacher und Angst-Apostel brauchen keine Farben, keine Einzelheiten, nicht mal Schattierungen. Für die Inquisition von Andersdenkenden ist das nicht nötig. Da kennt sich Deutschland gut aus. Und es gibt hierzulande auch eine lange und enge Beziehung zwischen Politik und Gesundheit: Einst sprach man vom Volkskörper, den man reinhalten

müsse, von Rassenhygiene und davon, dass die Welt am heilbringenden deutschen Wesen genesen solle. Und mit dem deutschen Wesen war damals sicherlich nicht das deutsche Gesundheitswesen gemeint.

Heute ist alles anders. Heute sind wir ja alle in gewisser Weise Gesundheitswesen. Wir tun alles, damit es uns überlebt, Und dennoch fühlen wir uns nicht sicher, sondern sind ängstlich: Wir haben Angst vor Viren, aber auch vor Impfstoffen, vor Medizin, vor Wissenschaft, vor Technik. Und wir haben Angst vor allem, was nicht natürlich ist. Ganz besonders fürchten wir uns vor künstlichen Lebensmitteln. Es sei denn, es handelt sich um vegane Leberwurst, um Tofu-Schnitzel oder um Chinoa-Eigenurin-Bratlinge, die sind „in“.

Die Welt steht kopf. Vor eineinhalb Jahren hätte ich eine Massenhysterie ausgelöst, wenn ich beim Beitreten einer Bank eine Gesichtsmaske getragen hätte. Heute geht das Geschrei schon los, wenn ich beim Betreten der Filiale vergessen habe, das dämliche Ding aufzusetzen – und da habe ich dann die Pistole noch gar nicht gezogen! Verrückt“! Masketragen ist das neue Gesichtzeigen. Social Distancing ist Ausdruck der neuen sozialen Empathie. Abstand ist die neue echte Nähe, und die herkömmliche Nähe erscheint uns rückblickend fast schon als belästigend und unhygienisch. Zuhausebleiben gilt als neue Weltoffenheit, in der das Sofa zur Werkbank des Homeofficers, des Heimoffiziers mutiert. Wenn wir früher von „Zoomen“ sprachen, meinten wir eine Kamerafunktion, mit der sich weit entfernte Dinge näher heranholen lassen. „Zoomen“ heute bedeutet: sich die ungeliebten Kollegen möglichst vom Hals zu halten. So manch einer täuscht notfalls dafür sogar gelegentlich eine schlechte Internetverbindung vor.

Wer heute gesund ist, hat Angst, krank zu werden. Und wer diese Angst nicht spürt, der kann ja eigentlich nicht ganz gesund sein. Bis vor wenigen Monaten noch hat man in der Bahn gehustet, um einen Furz zu übertönen – heute ist es umgekehrt!



Wer hätte gedacht, dass man Leute einmal danach einordnen würde, wer ihr Lieblingsvirologe ist? In der heutigen Welt haben sich wichtige Parameter verschoben: Das alte Normal ist das neue Illegal! Die Kriminalstatistiken zeigen es: Wer sich bereitwillig unter Hausarrest stellen lässt, hat ein geringeres Risiko, Opfer von Einbrüchen zu werden. Wir kennen diese Logik aus dem Gefängnis: Dort wirst Du auch eher beim Hofgang verprügelt als in der Zelle beraubt. Es gilt schon länger: Stay at home rettet Leben.

Aber was soll das für ein Leben sein, in dem wir das Leben sein lassen, um es zu verlängern, in dem das sichere Überleben das riskante Erleben ersetzt? Vielleicht erobert die Angst auch nur Bereiche unseres Denkens und Fühlens, in denen nichts Lebendiges und Lebenswertes mehr die Tür von innen zuhält. Nichts, für das es sich lohnt zu leben, etwas zu riskieren, zu scheitern und weiterzumachen. Für Nichts gesund zu bleiben ist nicht sinnvoll, aber die Idee macht die Leere erträglicher, denn sie gaukelt eine Richtung vor. Für mich ist Gesundheit kein Lebensziel. Ich habe Besseres vor. Ich will ein erfülltes und freies Leben. Für mein freies Leben setze ich meine Gesundheit ein. Ich verbringe mich mit Genuss und mit Verstand. Und ich habe mir abgewöhnt, in Bus und Bahn „Gesundheit“ zu wünschen, wenn jemand niest. Ich wünsche im Stillen „Freiheit“ und hoffe, möglichst viele Menschen mit diesem Virus zu infizieren.

Diese Sammlung an Denkanstößen in textlicher, fotografischer und musikalischer Form dokumentiert in chronologischer Folge das Ringen eines Humanisten mit dem paranoid-pessimistischen Zeitgeist der Corona-Pandemie. Zugleich ist dies das Buch zu meinem gleichnamigen Bühnenprogramm, von dem niemand weiß, wann und wie oft es noch aufgeführt werden wird.

Programm wie auch Buch wollen dazu animieren, gerade auch in schwierigen Zeiten jenseits der ausgetretenen, epidemiologisch abgesicherten und asphaltierten Gedankengänge zu testen. Nehmen Sie sich diese Freiheit, denken Sie selbst, tun Sie mal wieder etwas Spontanes, etwas Unangemeldetes, etwas, das auch

schiefgehen kann! Riskieren Sie mal wieder etwas. Und fragen Sie nicht mehr so oft „Darf ich das?“, sondern mal wieder häufiger: „Warum soll ich das nicht dürfen?“ Holen Sie sich Ihr eigenes Leben zurück, anders werden Sie es nicht bekommen, Es gibt für Freiheit keinen Lieferservice. Freiheit ist weder Verhandlungsmasse noch Handelsware. Freiheit ist Beute!

*Matthias Heitmann*

Frankfurt am Main, im November 2021



Mittwoch, 5. Februar 2020

## Das Angstvirus

In Deutschland grassiert ein Virus. Nein, von „Grassieren“ kann beim neuartigen Coronavirus hierzulande bislang nicht die Rede sein. Bis heute hatten sich insgesamt 13 Deutsche mit dem Virus infiziert. Einen Todesfall hat es zum Glück noch nicht gegeben. Mit Sicherheit wird die Zahl der Infizierten auch hier ansteigen. Und die Zahl der Opfer, die das Virus vor allen Dingen auf dem chinesischen Festland fordert, ist schon jetzt schrecklich.

Das Virus, das in Deutschland grassiert, ist ein anderes, es ist gefühlter Natur. Es besteht aus Angst, gepaart mit Unwissenheit und einem über Jahre antrainierten Präventionsimpuls, und es lässt die Menschen in die Apotheken strömen, um dort Gesichtsmasken zu erwerben. Sollen die Menschen doch ihr Geld dafür ausgeben, könnte man meinen. Es gibt Schlimmeres. Doch die Angst verbreitet sich: In fast schon unbewussten Übersprungshandlungen wechseln Menschen die Straßenseite oder den S-Bahnwagen, wenn ihnen asiatisch aussehende Menschen entgegenkommen. Eigene Beobachtungen lassen vermuten, dass dies öfter geschieht, wenn diese Menschen ihrerseits Mundschutz tragen. So funktioniert die irrationale Angstkultur: Präventiver Infektionsschutz wird gedeutet als Beleg für eine real existierende Gefahr, die noch mehr Prävention erfordert usw. – ein Perpetuum mobile.

Schon verbreiten sich Theorien über aus geheimen Laboren entflochte Viren, es werden Phantom-Erinnerungen an europäische Grippe-Epidemien von vor über 100 Jahren geweckt,

die sich fast geräuschlos in die heutige Untergangsstimmung einreihen, die bis vor Kurzem noch durch den ausbleibenden Winter, die Buschbrände in Australien und sonstige Katastrophen angeheizt wurde. Im Artikel „Coronavirus: Ursprung Wildtiere“ auf dem Blog des World Wide Fund for Nature (WWF) wird darauf hingewiesen, dass durch die Veränderung der Umwelt durch den Menschen „auch Krankheitserreger ins Ungleichgewicht [geraten]: Menschliche Aktivitäten führen zu neuen Dynamiken von Infektionskrankheiten und Ausbreitungsmustern.“

Zu gut passen derlei „Erkenntnisse“ in unser Angstnarrativ, als dass sich hier noch der gesunde Menschenverstand einschalten und womöglich rebellieren würde. Die Antwort ist in jedem Fall „Ja, der verdammte Mensch!“ – ganz gleich, wie die Frage lautet. Die eigentlich urwüchsige menschliche Empathie mit Kranken und der daraus entstehende Impuls zu helfen schafft es immer seltener, den Fluchtreflex zu überdecken. Woher stammt dieser Narrativ? Im Gegensatz zur Frage nach der Herkunft des Coronavirus könnte die Antwort auf diese Frage tatsächlich lauten „Aus dem Labor!“ Denn seit vielen Jahren üben sich Vertreter der Wissenschaften darin, nicht nur neueste Erkenntnisse oder Vermutungen in der Öffentlichkeit zu verbreiten, sondern sich zugleich auch als praktische und autoritative Ratgeber für Politik, Gesellschaft und Individuum zu präsentieren. Und Aufmerksamkeit ist ihnen sicher: Gerade in Zeiten, in denen Menschen wenig Vertrauen in Politik, in große Ideale, in Systeme und ihre Mitmenschen haben, erfährt der Wissenschaftler einen enormen Reputationszuwachs.

„Die Wissenschaft hat festgestellt...“ ist nicht nur der Standardeinstieg in nahezu jede politische Entscheidungsbegründung, sondern schrittweise auch zum Ersatz für eine solche Begründung und zum rational anmutenden Stoppschild für kontroverse Diskussionen geworden. Der Machtzuwachs der Wissenschaften als Folge der Implosion politischer Ideen und Visionen hat nicht zu einer stärker wissenschaftlich orientierten Realpo-

litik geführt, wie man es hätte vermuten können. Im Ringen um Aufmerksamkeit und Machtmittel hat stattdessen eine Politisierung der öffentlich beachteten und populären Wissenschaften stattgefunden. Dramatisierung, Leugnung, einseitige Fakteninterpretationen, ja sogar Zensur, üble Nachrede und das klassische Totschweigen haben Hochkonjunktur. Die Politisierung der Wissenschaft lässt sich besonders drastisch dort erkennen, wo Dissens – ohne den die Wissenschaft nicht existieren kann – über den Umweg der „Mehrheitsmeinung führender Wissenschaftler“ weggewischt wird.

Zusätzliche Autorität erhält die Wissenschaft über die allzu große öffentliche Bereitschaft davon auszugehen, dass Bakteriologen oder Meteorologen auch dafür geeignet sind, die für komplexe menschlichen Gesellschaften am besten geeigneten Handlungsanweisungen zu formulieren. Wir sind mittlerweile daran gewöhnt, dass Wissenschaftler als öffentliche Mahner und Warner auftreten und der Politik in Sachen Meinungsstärke und Glaubwürdigkeit den Rang abgelaufen haben. Das Problem daran ist: Naturwissenschaftler haben weder Gesellschaftsgestaltung studiert, noch haben sie sich Menschen gegenüber demokratisch zu verantworten. Das inhaltliche Vakuum der etablierten Politik sorgt dafür, dass Wissenschaftler in diesen besonders beachteten Disziplinen in den Gesellschaftsbetrieb hineingesogen werden, in dem sie eigentlich nichts zu suchen haben. Je stärker heute ein Wissenschaftler sich als lautstarker Mahner und Warner an die Menschen wendet, desto glaubwürdiger erscheint er. Dieser Aufmerksamkeitsbonus spiegelt sich auf der Weltbühne in Organisationen wider, die jenseits demokratisch legitimierter Regierungen mit scheinbar wissenschaftlicher Legitimation politisch operieren.

Kaum jemand würde Organisationen wie der Weltgesundheitsorganisation (WHO) demokratiefeindliche Ziele und Praktiken unterstellen – dabei sind genau sie die Markenzeichen ihres Handelns. Der öffentliche Fokus auf Bedrohungen und Gefahren hat

in den vergangenen Jahren in der öffentlichen Wahrnehmung zu einer Inflation der Risiken geführt. Dass die Welt in Wirklichkeit in den letzten Jahrzehnten für immer mehr Menschen immer sauberer, gesünder und sicherer geworden ist, spielt im Risiko- und Angstnarrativ kaum eine Rolle. Umgangen wird dieser Widerspruch durch das Betonen der Präventionspolitik, die selbst das Ausbleiben der prognostizierten Katastrophe als Bestätigung ihrer eigenen autoritären Erziehungspolitik umdeuten kann. Und genau hier entsteht nun angesichts des Coronavirus ein Problem: Erstarrt vor Angst und Unwissenheit blickt die weltweite Öffentlichkeit auf die Ereignisse in China wie ein Kaninchen auf die Schlange. Es ist offensichtlich, dass es schwerfällt, nach Jahren der Krisenbeschwörung nun tatsächlich schnell den Hebel umzulegen und aus der Passivität erzeugenden moralisierenden Belehrungsautomatik herauszukommen.

Gerade in Situationen, in denen der Fokus auf schnelle globale und wissenschaftliche Kooperation gelegt werden müsste, zeigt sich die Gefahr dieser Paranoia am deutlichsten. Während in China innerhalb weniger Tage ein Krankenhaus mit 1000 Betten sprichwörtlich aus dem Boden gestampft wurde, ringt die westliche Welt immer noch mit den eigenen Panikattacken und der Unfähigkeit, schnelle effiziente Maßnahmen zu ergreifen oder aber die Bevölkerung wenigstens mit sinnvollen Informationen zu versorgen. Und nicht nur das: Anstatt die Kraftanstrengungen der Chinesen als notwendig und vorbildlich zu beschreiben, hebt man den moralischen Zeigefinger und erklärt die Handlungsfähigkeit chinesischer Baubehörden mit ihrer diktatorischen Machtfülle. Anstatt also selbst Effizienzsteigerungen und eine schnelle Reaktionsfähigkeit anzustreben, gelten eben diese Fähigkeiten als inkompatibel zu offenen Gesellschaften. Hier zeigt sich einmal mehr, wie tief das Selbstbewusstsein des Westens mittlerweile erschüttert ist.

30 Jahre nach dem Sieg im Kalten Krieg der Systeme scheint die westliche Welt sich selbst als dirigistischen und undemokratischen Systemen unterlegen einzustufen. Wurde einstmals der Triumph über den starren und planwirtschaftlich gelähmten Sozialismus eben gerade mit dem Verweis auf die eigene Offenheit, Demokratie, Flexibilität und Zukunftsoffenheit erklärt, so hat sich offensichtlich das westliche Selbstverständnis pulverisiert. Sogar das Streben nach Effizienz kann inzwischen als totalitär und demokratiegefährdend wahrgenommen werden. Wir leben in einer Gesellschaft, in der politische und ökonomische Effizienz als totalitär gelten; deren eigene Wirtschaft für weniger Wachstum plädiert, deren Wissenschaftselite in die Rolle des staatlich sanktionierten Warners halb strömt, halb sich drängen lässt. Hier hätte ein gefährliches Virus tatsächlich leichtes Spiel...

\* 9.2.20





Donnerstag, 5. März 2020

## **Wider den panischen Superlativ!**

Die halbe Welt ist infiziert. Glücklicherweise nicht mit dem Coronavirus, das trotz wachsender Verbreitung keinen Grund bietet, um kollektiv in Panik zu geraten. Es ist der paraoid panische Zeitgeist, der die Gesellschaft befallen und die Stimmungslage fest im Griff hat. Das Klima ist angespannt, die Menschen sind sehr schreckhaft, dünnhäutig und offen für Überreaktionen. Jeder von uns spürt diese seltsame Gefühlsmischung: Einerseits scheinen wir einer Kombination aus unterschiedlichen Bedrohungen ausgesetzt zu sein, gleichzeitig fühlen wir uns so wehrlos und schuldig wie selten zuvor. Andererseits sind wir schnell dabei, Witze zu machen über die vielfältigen Bedrohungen sowie über jene, die ihren Ängsten erliegen und Klopapiervorräte für das Jahr 2030 anlegen, ganz gleich ob aus Angst vor dem Virus, vor dem Klimawandel, vor den Neonazis, vor einer Migrantenschwemme oder einfach nur vor dem täglich näher rückenden Weltuntergang.

Wenn wir versuchen, uns Mut zuzusprechen, behält der gesunde Menschenverstand für kurze Momente die Oberhand. Doch das beruhigende und befreiende Lachen bleibt im Halse stecken, sobald die nächste schlechte Nachricht über den Ticker läuft. Die Szenerie erinnert an kleine Kinder, die im dunklen Keller laut pfeifen, damit das Monster nicht aus der Ecke kommt. Die Angst vor Monstern übt einen enormen Druck auf das Individuum aus. Es braucht viel Kraft und eine gehörige Portion Widerspenstigkeit, um sich dem Zeitgeist entgegenzustellen. Dass der heute

so stark wirkt, hat wenig mit den realen Bedrohungslagen zu tun. Sie helfen ihm nur, um in unseren Köpfen zu landen und sich dort festzukrallen.

Warum gelingt das dem Zeitgeist derzeit so gut? Wir haben in unseren Hirnen ausreichend Platz geschaffen, sodass er sich in unserem Denken einnisten kann. In den vergangenen Jahren haben wir uns als Gesellschaft eine überaus oberflächliche Sicht auf die Welt angewöhnt. Wir wollen klare Positionen und eindeutige Gut-und-Böse-Schemata, wir meiden Komplexitäten und Grauzonen und sehen sie als Bedrohung unserer Orientierungs- und Handlungsfähigkeit. Im Alltag schätzen wir übersichtliche Landkarten und meiden es, Dinge selbst zu erkunden oder zu entwickeln. Wir wollen nicht viel nachfragen oder Hintergrundwissen haben müssen. Von diesem Ballast und diesem Anspruch haben wir uns befreit, denn als viel erfüllender gilt es, einfach im Hier und Jetzt und aus dem Bauch heraus zu leben – und in Schlagwortketten zu denken.

Wir halten unsere Welt für so modernisiert und beschleunigt und aus den Fugen, dass wir vergangene Ereignisse entweder komplett ausblenden oder so verzerren, dass sie uns in unserem heutigen Denkschema zu bestärken scheinen. Die Schwarz-Weiß-Sicht auf die Welt ist ein zentrales Merkmal des Zeitgeists. In dem Hang, aktuelle Ereignisse zu dramatisieren, glauben wir, alles sei völlig neu und nie dagewesen, so schlimm wie niemals zuvor und von einer gänzlich neuen Qualität. Gleichzeitig vereinfachen wir unsere Erklärungsmuster, die wir dann in ebenso banale Politikansätze gießen. Diese Vorgehensweise betrifft mittlerweile nahezu jede gesellschaftliche Entwicklung. Da wir uns auf oberflächliche Betrachtungen beschränken und historische Vergleiche nicht nur scheuen, sondern sie kaum mehr anstellen *können*, drängt sich das Gefühl auf, nie Dagewesenes zu erleben. Und dennoch ist es eigentlich immer falsch.

Große Teile der Gesellschaft und der Politik verhalten sich, als hätten wir es noch nie mit gefährlichen Viren zu tun gehabt.

Überreaktionen, Hamsterkäufe und Angstreflexe gegenüber Asiaten und Hustenden zeigen, dass wir uns und unseren Fähigkeiten nicht trauen, Risiken sinnvoll einzuschätzen und Probleme zu lösen. Da verdrängt wird, dass wir mit derlei Problemen in der Vergangenheit erfolgreich umgegangen sind, spüren wir nur deren Häufung und nehmen dies als Verschärfung der Lage wahr. Anstatt also aus ähnlich gelagerten Erfahrungen zu lernen – wie dem Rinderwahnsinn, Sars, der Vogelgrippe, der Schweinegrippe oder Ehec, um nur einige aus den vergangenen Jahrzehnten zu nennen –, werden die gesellschaftlichen Reaktionen immer überzogener. Gleichzeitig aber werden die regulären Grippewellen, an denen jedes Jahr Zehntausende sterben, systematisch ausgeblendet und Kinder – jetzt eben mit Mundschutz – zur Masernparty gefahren. Dass wir trotz allem heute viel weiter sind in der Bekämpfung möglicher Epidemien, kann da kaum durchdringen, weil uns ja alles so neu und so anders erscheint als früher. Man hat das Gefühl, als sei schon der Versuch einer historischen Einordnung verboten – wegen der Gefahr der Verharmlosung.

Der Zeitgeist braut aus solchen Seuchen Giftcocktails gegen Mäßigung, Mündigkeit und Menschenverstand und schickt sich an, die Gesellschaft und unser Denken damit zu vergiften. Wie kann man diesem panisch-paranoiden und überreaktionären Zeitgeist entgegentreten? Indem wir Abschied nehmen von der scheinbar so bequemen Kultur der Oberflächlichkeit. Lasst uns unsere Köpfe wieder mit mehr konkretem Wissen auffüllen – und nicht nur mit Wissen darüber, wie wir es googlen könnten –, denn nur so kann echtes Interesse entstehen. Historisches, politisches, ökonomisches, rechtliches, philosophisches, natur- und gesellschaftswissenschaftliches Wissen hilft dabei, die Welt zu verstehen und eigene Standpunkte zu entwickeln. Ruhe und einen eigenen und klaren Kopf bewahren ist heute wohl die radikalste Form des Widerstands.

\* 8.3.20



Donnerstag, 19. März 2020

## **Gesundheitsdiktatur *oder* Renaissance der Menschlichkeit?**

Am späten Mittwohabend bin ich lange und ziellos durch mein Viertel gelaufen. Zum ersten Mal seit Monaten. Erwartungsgemäß habe ich außer ein paar Gassigängern niemanden auf den Straßen gesehen. Es war stiller und dunkler als sonst. Durch die Fenster sah ich die Menschen vor den Bildschirmen sitzen. Und dann kam mir die Frage in den Sinn, wie es sich wohl anfühlen werde, wenn sich all diese Menschen wieder trauen, sich frei zu bewegen. Und sofort begann ich, mich schon jetzt auf die erste Grillparty zu freuen, ich konnte sie fast schon riechen. Zugleich zog ich innerlich den Freudentanz vor, den ich sonst erst vollführt hätte, wenn der erste kleine Post-Corona-Auftrag reingekommen wäre. So gut hatte ich mich seit Tagen nicht gefühlt.

Das kann alles noch ein Weilchen dauern. Und der Blick in die nähere Zukunft, bzw. in die Gegenwart unserer Nachbarländer verheißt erst einmal nichts Gutes. Frankreich steht unter Hausarrest. Nicht einmal mehr Großfamilien dürfen sich treffen. Der unbeliebte Staatspräsident Emmanuel Macron spricht vom „Krieg gegen das Virus“. Bei vielen Franzosen, seit jeher aufmüpfiger gegen Obrigkeiten als viele Deutsche, kommt dies als Kriegserklärung gegen ihre Freiheitsrechte, gegen ihr Leben und gegen ihre Ehre an. Die ohnehin große Skepsis wächst: Während alle anderen Großveranstaltungen im Lande abgesagt wurden, hiel-

ten Macron und sein medizinischer Beraterstab die Kommunalwahlen vom vergangenen Sonntag offensichtlich für ungefährlich. In einer Fernsehansprache äußerte Macron kurz darauf, dass sich die Dinge nach der Krise nicht normalisieren, sondern die Gesellschaft anders sein werde. Man muss kein Anhänger des politischen Sarkasmus sein, um sich die Frage zu stellen, ob Macron vielleicht insgeheim hofft, dass die Menschen während der Ausgangssperre ihre Gelbwesten zu Kinderspielzeug umnähen.

Skepsis gegenüber Obrigkeiten ist gerade auch in Krisenzeiten geboten. Denn dies sind die Momente, in denen Politik ihren zivilen Rahmen verlässt und – flankiert und unterstützt von einem Heer von „unabhängigen“ und „neutralen“ Fachberatern – neue Regeln setzt bzw. alte außer Kraft setzt oder zumindest temporär einschränkt. Der Historiker Dr. René Schlott vom Leibniz-Zentrum für Zeithistorische Forschung in Potsdam zählte in der Radiosendung „Demokratie durch Corona in Gefahr?“ auf *WDR5* die derzeit in Deutschland aufgrund der Corona-Krise nicht vollumfänglich geltenden Freiheitsrechte auf: „Versammlungsfreiheit, Religionsfreiheit, Reisefreiheit, Gewerbefreiheit sowie Freiheit von Bildung, Lehre und Forschung“. Zugleich beschrieb Schlott die willfährige Bereitschaft von Teilen der Öffentlichkeit, dies nicht nur hinzunehmen, sondern endlich das harte Durchgreifen des Staates zu fordern und den „Diskutierklub“ zu beenden, als alarmierend. Für Schlott hat schon die vorübergehende Beschneidung dieser Rechte drastische Konsequenzen für die Gesellschaft. Die Message laute: Sport, Bildung, Kunst, Kultur und Wissenschaft seien verzichtbar, was hingegen unbedingt erhalten bleiben müsse, sind Konsum und die Börsen. Schlott sieht in der breiten Akzeptanz dieser Maßnahmen eine Sehnsucht nach autoritärer Führung sowie ein „Drehbuch einer rechtspopulistischen Machtübernahme“.

So bedrückend Schlotts Auflistung von scheinbar „verzichtbaren“ Errungenschaften der modernen Gesellschaft auch ist – die von ihm hergestellte Verknüpfung mit einer sich hier ab-

bildenden „rechtspopulistischen Machtübernahme“ führt ins Leere. Tatsächlich sind es gerade auch der politische Gegenpol sowie die politische Mitte, die in den vergangenen Monaten mit der kontinuierlichen Forderung nach Ausrufung des politischen Notstands (aus welchen Gründen auch immer) erheblich dazu beigetragen haben, die Normalität als verlogenen Schönwetter-Luxus zu diskreditieren. Seit mehreren Jahren schon wird sowohl von rechts als auch von links der Apokalypsenabwehr und der massiven Einschränkung von Freiheitsrechten das Wort geredet. Das mit viel symbolischem Getöse vor Jahresfrist aus der Taufe gehobene „Klimakabinett Merkel“ weicht nunmehr dem „Corona-Kabinett“. Tatsächlich feststellen lässt sich die große und auch zuweilen unkritische Bereitschaft vieler Menschen, politische und gesellschaftliche Normalität sowie den gesunden Menschenverstand als für die derzeitige Krisenlage ungeeignet anzusehen und auch aufzugeben. Mit den Konturen eines rechtspopulistischen Komplotts haben die nun europaweit ausgerufenen Corona-Notstandslagen jedoch nichts zu tun. Ursache für die Akzeptanz dieser Maßnahmen ist die über Jahre hinweg aus der politischen Mitte heraus systematisch gestreuten Zweifel an der Mündigkeit und Vernünftigkeit der normalen Bürger.

Zum Glück sind aber in der Krise auch positive Entwicklungen und optimistische Sichtweisen erkennbar. Damit sind nicht nur die nachbarschaftlichen Initiativen gemeint, die nun überall aus dem Boden sprießen. Hier kommt die ansonsten tief unter dem Staub des zynischen Alltags vergrabene urwüchsige Menschlichkeit zum Vorschein. Diese muss sich erst noch durchsetzen, und zwar sowohl gegen die hysterisch-ängstlichen Hamsterkäufer als auch gegen all jene, die diese nun in arrogant-abfälliger Weise als das *eigentliche* Problem geißeln, um sich selbst über sie zu stellen. Doch auch das wird sich in den kommenden Wochen beruhigen. Als positives Aufbruchszeichen wäre es hingegen zu werten, wenn sich Skepsis und auch Kritik an den staatlichen Sondermaßnahmen *nicht* beruhigen würden.

Widerspruch in Krisenzeiten hält die Gesellschaft am Leben und die Zukunft offen. Wie offen die Zukunft ist, machte der Trend- und Zukunftsforscher Matthias Horx in seinem Text „Die Welt nach Corona“ erlebbar. In seiner Rückwärts-Prognose versetzt er sich in den September 2020 und blickt zurück auf den Ausbruch der Krise und auf das, was wir seitdem erreicht und verändert haben (werden). Horx geht davon aus, dass die aktuelle „Tiefenkrise“ zum Ausgangspunkt einer sich neu formenden Welt wird, in der wir Prioritäten anders setzen und Probleme neu bewerten werden, was wiederum zu neuen Herangehensweisen führen und uns aus Sackgassen, in die wir uns verrannt hatten, herausführen wird. In der Tat haben wir mit Lernen für die Zukunft bereits begonnen. Und dabei geht es nicht nur um den Umgang mit desaströser ökonomischer Ungewissheit, sondern auch um die Neubewertung technischer und humaner Errungenschaften sowie u.a. die grundlegende Fragestellung, wie auf Basis der Erfahrung unterbrochener weltweiter Lieferketten künftig Globalisierung gedacht und robuster organisiert werden sollte. Horx geht davon aus, dass „aus einem massiven Kontrollverlust [...] ein regelrechter Rausch des Positiven“ entstehen könne und aus der anfangs noch befürchteten Apokalypse in Wirklichkeit ein Neuanfang werde.

Man muss nicht allen Thesen von Horx zustimmen, um dennoch zu erahnen, wie sehr wir durch einen Perspektivwechsel an „Zukunfts-Intelligenz“ gewinnen können. Dieser Entwicklungsschub wird kommen. Wohin sich die Gesellschaft tatsächlich entwickeln wird, ist offen. Und genau das ist die gute Nachricht. Denn eines kann mit relativer Sicherheit gesagt werden: Zurück geht es nicht. Die paranoide Schwarz-Weiß-Malerei, die sich gestern schon veraltet anfühlte, wird erst recht nicht dazu geeignet sein, die Zukunft positiv zu gestalten. Es bleibt zu hoffen, dass die Erfahrung mit einem tatsächlichen Ausnahmezustand dem infantilen Kokettieren mit alarmistischen Notstandsbeschwörungen einen Riegel vorschiebt und somit auch die deutsche Liebe zur



geplanten Alternativlosigkeit erkaltet. Wie gut das gelingt, liegt nicht an Merkel oder Scholz, nicht an Schlott oder Horx, sondern an Hinz und an Kunz – und daran, wann wir uns wieder trauen, gemeinsam im Garten zu grillen. Die Vorfreude hilft mir schon jetzt.

\* 22.3.20



Donnerstag, 2. April 2020

## Optimismus als Antikörper

„Woher nimmst Du nur Deinen Optimismus?“ Gerade jetzt höre ich diese Frage häufig. Zumeist wird sie mit einem leichten Kopfschütteln vorgetragen, ohne dass dabei eine wirkliche Antwort erwartet wird, ganz so, als hätte ich im Keller einen Notvorrat Zuversicht für schlechte Zeiten gebunkert. Meine oft als irritierend empfundene Antwort lautet dann: „Optimismus ist keine endliche Ressource, es ist genug für alle da! Man gewinnt ihn nicht aus der Betrachtung der Gegenwart, sondern aus der Bewertung der Zukunftsaussichten.“ Es geht nicht um gute Laune durch Schönreden oder um Geduld angesichts der gegenwärtigen Lage. Es geht darum, sich eben gerade nicht mit der Gegenwart abzufinden und darin verzweifelt sein kleines Quarantäne-Glück zu suchen. Wenn die Zukunft in unseren Köpfen entsteht, dann wäre es fatal, gerade jetzt das Denken einzustellen.

Optimisten werden schon in normalen Zeiten ein wenig schräg und auch verständnislos angesehen. Man munkelt, sie seien entweder abgrundtief oberflächlich, nur auf sich selbst bedachte Karrieristen oder aber Esoteriker und permanent auf Drogen oder alles zugleich. Letztlich aber gelten sie als gesellschaftlich eher ungefährlich, manchen sogar als Sand im Getriebe des Niedergangs, der dafür sorgt, dass der Rest der Welt nicht völlig ungebremst dem Abgrund entgegenstrebt. In der Krise aber ändert sich dieser wohlmeinend-tätschelnde und belächelnde Umgang mit Optimisten.

Wer derzeit nicht in das öffentliche Klage-lied einstimmt, nicht abends heulend in den aktuellen Opferzahlen versinkt, sich nicht gehorsam in Schutzhaft nehmen lässt und nicht atemlos an den Lippen der öffentlich-rechtlichen Staatsmediziner hängt, der gilt mittlerweile als verantwortungslos und gemeingefährlich. In Zeiten großer Angst regiert die Vorstellung, dass die Rückkehr zur Normalität nur dadurch erreicht werden könne, dass wir die Wirklichkeit freiwillig zu einem gleichgeschalteten Hochsicherheitstrakt umbauen, in dem es keinerlei Risiken gibt – auch wenn es so sanitär zuvor natürlich niemals gewesen ist. Totale Sicherheit gilt in dieser Weltsicht als einziger Ausweg aus dem ansonsten unausweichlichen totalen Untergang. Das klingt wie eine Wahl zwischen Dystopia und Corona.

Für Optimisten und Feinzeichner sind die anschwellenden gesellschaftlichen Angstwellen schwierig. Aber zum Glück ändert sich das. Denn Panik und Angst aktivieren immer auch den Überlebenstrieb des gesunden Menschenverstandes. Man könnte auch sagen: Gerade in Krisenzeiten wird dieser Überlebenstrieb angefacht, da nur so der Panikmodus überwunden werden kann. Es dauert jedoch, bis dieser Trieb tatsächlich den Beton aus strikten Verboten, wohlmeinenden Vorschriften und moralischen Wegfahrsperrern sprengt und für alle sichtbar wird. Dieser Durchbruch kündigt sich an: erst ist es nur ein unverständliches Grummeln, irgendwann hört man erste ironische Kommentare, später dann einzelne Unmutsäußerungen und skeptisches Nachfragen.

So langsam kommt die Suche nach verständlicheren Erklärungen und nach alternativen Sichtweisen in Gang. Das Grummeln schwillt an in dem Maße, in dem die Hysterie abebbt. Wenn an diesem Punkt nichts Beruhigendes verabreicht wird, beschleunigt sich die Suche bis hin zum offenen Infragestellen herrschender Dogmen. Diese Entwicklung lässt sich nicht aufhalten, nur ein wenig verzögern. Menschen gewöhnen sich nicht an das Eingesperrtsein, auch dann nicht, wenn sie es anfänglich noch für sinnvoll hielten. Wenn es nicht gelingt, den Nachweis zu

erbringen, dass es sich zweifellos lohnt, so viel Geduld aufzubringen, dann wird sie Schritt für Schritt durch Ungeduld ersetzt. Das ist gut so, denn ohne Ungeduld gäbe es für den Menschen keine Hoffnung auf Besserung, und ohne diese Hoffnung würde er seine Menschlichkeit verlieren.

Es ist also nicht nur wichtig, gerade in Krisenzeiten Fragen zu stellen und Antworten infragezustellen, sondern es ist auch gar nicht zu verhindern, denn es ist zutiefst menschlich. Wir entwickeln in besonderen Situationen besondere Fähigkeiten in einer besonderen Geschwindigkeit, und dies erzeugt besondere Veränderungen. Plötzlich werden Themen, mit denen wir sonst unsere Gedankengänge verstopfen, irrelevant. Dies bekommen derzeit Gender-Aktivisten, aber auch Rassisten, Ökokrieger, Impfgegner, Abendlandverteidiger, Klimatiker und Homöopathen zu spüren. Erst kommt das Fressen, dann die Moral. Auch das ist gut so, denn es schadet den Moralisten. Schwere Zeiten helfen uns dabei festzustellen, auf was wir leicht verzichten können – und vielleicht auch sollten.

Und damit ist gar nicht vorrangig der Verzicht auf Materielles gemeint, sondern eher der Verzicht auf Ideelles, das sich über die Jahre wie Blei auf unser Denken gelegt hat. Innovation setzt auch voraus, dass wir gelegentlich zur geistigen Inventur bereit sind. Wenn die Dinge ins Rutschen kommen, merken wir, worauf wir bauen können. Was steht uns im Weg? Was kann weg? Manchmal ist nicht der Weg das Ziel, sondern das „weg“. Die steile Lernkurve in Krisen sorgt dafür, dass wir unglaubliche Energien entwickeln, um sie zu managen und unter Kontrolle zu bringen. Dies gelingt gerade auch, weil wir permanent die Mechanismen des Krisenmanagements hinterfragen. Nur so kommen wir zu besseren Ergebnissen. Wer meint, diese Klärungsversuche auf später verschieben oder eindämmen zu können, der kämpft nicht nur gegen die Natur des Menschen an, sondern auch gegen die beste Art, Krisen zu überwinden.

Für solche Verfehlungen sind Menschen sehr feinfühlig, gerade dann, wenn es ans Eingemachte und um ihr eigenes Leben geht. Das ist eine weitere Besonderheit der aktuellen Krise: Die Politik, die ja seit Jahren schon im Krisenmodus und auf Sicht fährt, hat unsere Gesellschaft zwar an das Konzept des Notstands gewöhnt. Doch die aktuelle Krise führt dazu, dass plötzlich der Mensch im Zentrum steht und nicht abstrakte Modelle, Berechnungen und weit entfernte Zukunftsszenarien. Während in zahlreichen Öko-Krisen der Mensch vorrangig als Ursache des Problems angesehen wird, dessen Zugriffsmöglichkeiten daher reduziert werden sollten, so ist er in der aktuellen Lage plötzlich die Lösung – und zwar sowohl in Bezug auf sein Sozialverhalten als auch wegen seiner wissenschaftlichen, kreativen und Fortschritt bringenden Fähigkeiten.

Auch die gesellschaftlichen Diskussionen werden sich in den kommenden Monaten sehr viel stärker an konkreten Realitäten ausrichten. Für einige Zeit gelang es noch, diese Konkretheit über das Abfeiern humaner Abgründe (Hamsterkäufe) zu verwässern und wieder in den misanthropischen Mainstream zurückzuleiten. Doch mittlerweile geht es sehr viel häufiger um konkrete Fragen gesellschaftlicher Organisation und um das Abstellen von Mängeln. Diese Versachlichung der Debatte wird gemeinsam mit der wachsenden Ungeduld der Menschen einen enormen Druck auf die herrschende Politik aus-üben und diese sehr nachhaltig verändern – vielleicht sogar so nachhaltig, dass sie völlig neuen Ideen und Prioritäten weichen muss. Da die Corona-Krise unvorhersehbare Folgen für unsere sehr vernetzte Welt haben wird, ist natürlich auch nicht sicher, ob und was für Rückschlüsse die Menschen aus ihr ziehen werden. Aber genau diese Einschätzung unterscheidet den Optimisten von einem Pessimisten. Für einen Pessimisten steht nämlich schon fest, dass wir nichts aus der Krise lernen werden und das alles bestenfalls so bleibt, wie es vorher war.

Der Optimist ist nicht einfach nur der Gegenspieler des vermeintlich allwissenden Pessimisten, er ist weitaus mehr: Er braucht keine Gewissheit, er begnügt sich mit der Möglichkeit, dazu beitragen zu können, dass sich Dinge positiv entwickeln, weil die Zukunft eben nicht feststeht, sondern offen ist. Vielleicht sollten wir den Einfluss des Menschlichen auf unsere Welt etwas positiver sehen. Wenn das eine Lehre aus der Corona-Krise ist, so wäre schon dies allein Grund genug für Optimismus.

\* 5.4.20





